

Inhalt

Brigitta Schmidt-Lauber · Manuel Liebig	
Vorwort	9
Brigitta Schmidt-Lauber	
Begriffe der Gegenwart: Wortgebrauch in Gesellschaft und Wissenschaft – eine Hinführung	11
Manuel Liebig	
Wissenschaft und Gesellschaft: Plädoyer für eine kritische Wissensvermittlung	17
Frank Biess	
Angst	23
Sarah Nimführ	
Asyl	31
Konrad Köstlin	
Brauch	39
Philip Dingeldey · Dirk Jörke	
Demokratie	49
Hermann Bausinger	
Deutsch	57
Walter Leimgruber	
Einheimisch	65
Brigitta Schmidt-Lauber	
Ethnisch	73

Gisela Welz	
Europa	83
Helen Schwenken · Helge Schwiertz	
Fluchthilfe	91
Ove Sutter	
Flüchtling	99
Timo Heimerdinger	
Gemeinschaft	107
Beate Binder	
Geschlecht/Gender	115
Regina Römhild	
Globalisierung	125
Simone Egger	
Heimat	133
Alexa Färber	
Identität	143
Naika Foroutan · Frank Kalter	
Integration	153
Riem Spielhaus	
Islam	163
Wolfgang Kaschuba	
Kultur	171
Markus Tauschek	
Kulturelles Erbe	179
Sabine Hess	
Migration	187

Martin Sökefeld	
Migrationshintergrund	195
Wolfgang Knöbl	
Moderne	205
Christian Geulen	
Nationalstaat	215
Moritz Ege	
Populismus	223
Manuela Bojadžijev	
Rassismus	235
Alexandra Schwell	
Sicherheit	243
Regina F. Bendix	
Tradition	253
Tatjana Thelen	
Verwandtschaft	261
Jens Wietschorke	
Volk	271
Silke Göttisch-Elten	
Volkskultur	279
Magnus Schlette	
Werte	287
Nikolai Huke	
Willkommenskultur	299
Autor*innenverzeichnis	305

Angst

Kurzdefinition

»Eine gewisse Empfindung von Unlust und ein beunruhigendes Gefühl, hervorgegangen aus der Vorstellung eines bevorstehenden Übels, das entweder verderblich oder doch schmerzhaft ist« (Demmerling/Landweer 2007: 67f.). Diese Definition des Begriffs Furcht von Aristoteles beschreibt das auch heute noch gültige Verständnis von Furcht und Angst als ein negativ konnotiertes, im Imaginären existierendes und auf die Zukunft gerichtetes Gefühl. Eine universale und transdisziplinär verbindliche Definition von Angst und Furcht gibt es nicht. Vielmehr standen Angst und Furcht oft im Zentrum einer allgemeinen Auseinandersetzung um die begriffs- und wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung von Emotionen an sich. Ansätze changierten dabei zwischen universalen biologischen einerseits sowie sozialkonstruktivistischen Definitionen andererseits (vgl. Leys 2020).

Gesellschaftliche Situation

Die Gegenwart des frühen 21. Jahrhunderts steht in vielfacher Hinsicht im Zeichen einer oft diagnostizierten Angst. Die Krisenhaftigkeit einer globalisierten (→Globalisierung) →Moderne seit der Jahrtausendwende zeichnete sich aus durch immer neue Angstobjekte: Terrorismus, Fragilität der Wirtschaft und der Währung, →Flüchtlinge, Klimawandel oder ein global grassierendes Virus. Die überall entstehenden rechtspopulistischen Bewegungen beruhen auf einer dezidierten Politik der Angst (→Populismus). Für Protestbewegungen wie Pegida oder Fridays for Future fungiert Angst als soziales Bindeglied und politisches Mobilisierungsmittel. Allein darin zeigt sich schon die politische Vielschichtigkeit der Angst in der Moderne.

Begriffsgeschichte als Gesellschaftsgeschichte

Historisch ist Angst als Grundphänomen der →Moderne untrennbar verbunden mit der Entdeckung einer zunehmend offenen Zukunft. Wie der Historiker Reinhart Koselleck argumentiert hat, weitete sich mit den Revolutionen der »Sattelzeit« um 1750 die Diskrepanz zwischen dem Erfahrungsraum und dem Erwartungshorizont zunehmend aus. In dem Maße, in dem die Zukunft immer weniger die Erfahrungen der Vergangenheit repliziert habe, sei auch die Unsicherheit im Hinblick auf die Zukunft und damit auch die Angst gestiegen (vgl. Koselleck 1995 [1979]). Zwar versuchten die teleologischen Geschichtsphilosophien des 19. Jahrhunderts – der deutsche Idealismus, aber auch der Marxismus oder der liberale Fortschrittsoptimismus –, die Zukunftsungewissheit mit der Verheißung einer besseren künftigen Welt zu kompensieren. Doch spätestens die Katastrophe des Ersten Weltkrieges enthüllte den illusionären Charakter dieser hoffnungsvollen Zukunftsszenarien. Es ist daher kein Zufall, dass die philosophische und psychologische Begründung von Angst als einer ontologischen oder psychischen Grundbefindlichkeit des Menschen in die Zwischenkriegszeit fällt.

Die faschistischen und stalinistischen Regime nutzten Angst als entscheidendes Herrschaftsinstrument. Der Terror der Geheimpolizei und des diktatorischen Verfolgungsapparates war konstitutiv für diese Regime ebenso wie die Erfahrung der Angst für die Millionen Opfer. Auch in dieser existentiellen Grunderfahrung zeigte sich die ambivalente Natur der Angst. Denn Hoffnung konnte für die Opfer des Faschismus und des Stalinismus tödlich enden. Angst dagegen war die adaptive Emotion und konnte zu einer höheren Überlebenschance beitragen.

In den Diktaturen des 20. Jahrhunderts offenbarte sich somit auch die Identifikation der Angst als die Grundemotion der tyrannischen Regierungsform, wie sie schon der Philosoph Montesquieu festgestellt hatte (vgl. Robin 2004). Deswegen charakterisierten antitotalitäre Bewegungen die Angst im 20. Jahrhundert gerne auch als das »Andere« der →Demokratie. Für den amerikanischen Präsidenten Franklin D. Roosevelt wurde die »Freiheit von Furcht« zu einem der alliierten Kriegsziele im Zweiten Weltkrieg. Der Emigrant und Mitbegründer der deutschen Politikwissenschaft, Franz Neumann, identifizierte 1954 eine neurotische Angst als eine der Antriebskräfte des Nationalsozialismus und sah deren Überwindung als entscheidend für den Erfolg der Nachkriegsdemokratie an (vgl. Neumann 1954). Diese These von der Angst als dem »Anderen« der Demokratie setzte sich in der politischen Theorie bis in die Gegenwart fort. Im Jahr 1989 formulierte die Politikwissenschaftlerin und Emigrantin aus der Sowjetunion Judith Shklar die Vorstellung eines »Liberalismus der Furcht«, insofern die Hauptauf-

gabe des liberalen Staates darin bestehe, ein Leben ohne Furcht zu garantieren (vgl. Shklar 2002 [1989]). Für den Soziologen Zygmunt Bauman könnte die Geschichte der Demokratie als Geschichte der »Eliminierung oder Eindämmung und Zähmung« von aufeinanderfolgenden Gründen der »Unsicherheit, Angst und Furcht« erzählt werden (Baumann 2006: 157). Und die Philosophin Martha Nussbaum erklärte auch die politische Krise in den USA rund um die Präsidentschaftswahl 2016 mit einer »nebulösen und vielschichtigen Furcht in der amerikanischen Gesellschaft« (Nussbaum 2018; Übers. d. Verf.).

Die binäre Opposition von Angst und →Demokratie beschreibt die Funktion der Angst in der →Moderne allerdings nur partiell (vgl. Biess 2019). Zweifels- ohne hatte Angst das Potential, die Demokratie zu unterminieren. Im Kalten Krieg diente eine sowohl in den Demokratien des Westens wie auch in den Diktaturen des Ostens geschürte dezidierte Politik der Angst dazu, Freiheits- und Bürgerrechte einzuschränken oder nahezu gänzlich abzuschaffen. Gleichzeitig bestand die emotionale Ökonomie des Kalten Krieges auch aus konkurrierenden Ängsten – hier die Angst vor dem Kommunismus oder dem Kapitalismus, dort die Angst vor dem Krieg. Eine derartige Dialektik der Angst, in der sich wechselseitige Ängste neutralisieren oder bestärken, prägte oft auch die politischen Auseinandersetzungen nach 1945. So sahen in den westlichen Demokratien linke und rechte Bewegungen das mühsam erreichte demokratische Gleichgewicht immer wieder durch die jeweils andere Seite bedroht.

Allerdings konnte Angst die →Demokratie auch stabilisieren oder gar zu ihrer Verteidigung mobilisiert werden. So war die Angst vor einer Rückkehr des Autoritarismus ein emotionaler Motor des demokratischen Wiederaufbaus in Westeuropa nach 1945. Angst war jene Emotion, die dynamische Erinnerungen an Krieg, Faschismus und Holocaust in spezifische Zukunftsszenarien transformierte, die es zu vermeiden galt. In den sozialen Bewegungen der 1970er und 1980er Jahre fungierten die Empfindung und öffentliche Performanz von Angst als entscheidende emotionale Antriebskräfte politischer Mobilisierung. Gerade weil die Angst eine angemessene Wahrnehmung der ökologischen oder atomaren Gefahr darstellte, nahm sie den Charakter einer höheren Form der Vernunft an.

Angst wurde zudem ein wichtiger Aspekt moderner Subjektivitäten. Bis ins letzte Drittel des 20. Jahrhunderts diktierte ein repressives Gefühlsregime die Unterdrückung der Angst, insbesondere für Männer. Das Gefühl blieb weiblich konnotiert und wurde oft als »neurotisch« und »hysterisch« pathologisiert (→Geschlecht). Erst im letzten Drittel des vergangenen Jahrhunderts kam es zu einem affirmativeren Angstverständnis. Die wachsende Popularität der Psychotherapie

rückte Ängste vor den oft unbewussten, autoritären und potentiell faschistischen Abgründen des Ichs in den Blickpunkt. Auch stieg die Angst vor dem Eindringen fremder und toxischer Stoffe in das Subjekt, die dieses dann von »innen« heraus zerstörten. Die Entstehung der modernen Umweltbewegung erklärt sich zum Teil aus dieser neuen Sensibilität (vgl. Uekötter 2014). Andererseits wurden die Erfahrung und Artikulation von Angst nun auch für Männer ein Indiz einer neuen Form authentischer und »gesunder« Subjektivität (vgl. Reichardt 2014). Damit veränderte sich auch die Geschlechtercodierung der Angst.

In Zeiten beschleunigter →Globalisierung und internationaler Vernetzung verlieren Ängste ihren konkreten Ort. Für die wichtigsten Ängste der westlichen →Moderne wie vor der Finanzkrise, dem internationalen Terrorismus oder auch globalen Flüchtlingsbewegungen (→Flüchtling →Migration) lassen sich kaum mehr spezifische Ursprungsorte identifizieren. Der Angst vor dem Klimawandel fehlt nicht nur der Ort, sie ist auch die Angst vor einer »Katastrophe ohne Ereignis« (Horn 2014: 111), deren Ursprung in unseren Alltagsgewohnheiten verankert ist.

Wissenschaftsgeschichte(n)

Angst ist ein Thema ganz unterschiedlicher Disziplinen. Für Charles Darwin war die Angst eines der evolutionär ältesten Gefühle, die der Mensch mit dem Tier teile und die »seit einer weit zurückliegenden Zeit in ähnlicher Weise ausgedrückt wurde wie heute beim Menschen« (Darwin zitiert nach Weiss 2012: 3). In der Nachfolge Darwins behaupten Neurowissenschaftler*innen gerne, Furcht und Angst seien universale und rein biologisch bestimmte Emotionen, die an einem bestimmten Ort im Gehirn, der Amygdala, produziert würden (vgl. LeDoux 1996). Aber auch diese These wird mittlerweile wieder in Frage gestellt. In den Neurowissenschaften wird zunehmend die Bedeutung kultureller Kontexte für die Empfindung und Artikulation von Angst betont (vgl. Feldman Barrett 2017).

In der Philosophie wurde Angst zu einem der Grundbegriffe der →Moderne. Spätestens seit Kierkegaards »Der Begriff Angst« (1844) ist Angst als die »Wirklichkeit der Freiheit als Möglichkeit für die Möglichkeit« (Kierkegaard 2005: 488) untrennbar mit der Kontingenz und Subjektivität menschlicher Existenz verbunden. Während Kierkegaard Angst vor allem mit Bezug auf den theologischen Horizont von Schuld und Sünde analysiert hatte, wurde der Begriff der Angst im Laufe des 20. Jahrhunderts zunehmend säkularisiert (vgl. Moyn 2012). Das Verständnis von Angst in der Freud'schen Psychoanalyse veränderte sich grund-

legend: War Angst für Freud vor dem Ersten Weltkrieg vor allem das Produkt sexueller Repression, so sah er sie 1926 in »Hemmung, Symptom und Angst« eher als Ursache denn als Folge der Repression. Gegenüber den Ansprüchen des »Es« und den Drohungen des »Über-Ichs« kam der Angst bei der Entwicklung des »Ichs« eine entscheidende Rolle zu (vgl. Freud 1992 [1926]: 25). In der Philosophie beschrieb Martin Heidegger Angst in »Sein und Zeit« von 1927 im Anschluss an Kierkegaard als eine ontologische Grundbefindlichkeit menschlicher Existenz, als Angst vor dem »In-der-Welt sein selbst«, die dem Dasein die »Eigentlichkeit und Uneigentlichkeit seines Seins offenbar« mache (Heidegger 2006 [1927]: 187, 191).

Die oft auf Freud und Heidegger zurückgeführte gängige Unterscheidung von »Furcht« vor einem konkreten Objekt und »Angst« als einem Gefühl ohne Objekt lässt sich im alltagssprachlichen Gebrauch allerdings nicht nachweisen (vgl. Bergenholtz 1980). Oft beinhaltet diese Unterscheidung auch eine normative Wertung: Furcht erscheint als funktional und berechtigt, Angst als illegitim und neurotisch. Allerdings kann die Berechtigung bestimmter Ängste nicht a priori bestimmt werden, sondern muss erst im politischen und gesellschaftlichen Diskurs ermittelt werden.

In der Psychologie gewann Angst zunehmend an Bedeutung als Warnsignal für eine gestörte Entwicklung des Ichs. Einflussreich im deutschen Sprachraum war insbesondere das 1961 erstmals veröffentlichte und bis heute in der 45. Auflage über eine Million Mal verkaufte Buch des Psychoanalytikers Fritz Riemann »Die vier Grundformen der Angst«, in dem Riemann spezifische Ängste als Ausdruck von vier von ihm identifizierten Ich-Störungen (schizoid, depressiv, zwanghaft, hysterisch) beschrieb (vgl. Riemann 2019 [1961]). Die 1971 erschienene Studie der Psycholog*innen Walter von Baeyer und Wanda von Baeyer-Kette sah Angst nicht nur in endogenen, konstitutionell bedingten Faktoren begründet, sondern betonte die Bedeutung »extremer Erfahrungen« in Kriegs- und Nachkriegszeiten für die Ursache anhaltender Angststörungen. Dies hatte weitreichende Bedeutung für psychiatrische Gutachten und die damit verbundenen Rentenansprüche (vgl. von Baeyer/von Baeyer-Katte 1971).

Die neuere klinische Psychologie erkennt ebenfalls, dass Furcht und Angst in der Regel adaptive Emotionen sind und die Grenze zu pathologischen Angststörungen mithin fließend ist. Exzessive Angst und Furcht liegen somit vor, wenn eine Person entweder die Wahrscheinlichkeit eines negativen Ereignisses oder dessen negative Bedeutung (oder beides gleichzeitig) überschätzt (vgl. McNally 2012: 21f.). Allerdings sind derartige Einschätzungen nicht universal gültig, sondern variieren nach Zeit, Ort und Gesellschaft. Die 2020 erschienene Ausgabe

des »Diagnostic and Statistic Manual of Mental Disorders« (DSM-V) der American Psychiatric Association verweist sowohl auf kulturelle, geschlechterspezifische und exogene wie auch auf erbliche oder in der individuellen Biographie bedingte Faktoren als Auslöser verschiedener Angststörungen (vgl. DSM-V 2020).

Ausblick

Die anhaltende gesellschaftspolitische und subjektive Bedeutung der Angst zeigte sich zuletzt in der Coronavirus-Pandemie. Eine Art globale Angstgemeinschaft sieht sich konfrontiert mit einem unsichtbaren tödlichen Virus, gegen das es längere Zeit keine medizinische Therapie oder vorbeugende Impfung gab. Mehr als andere Bedrohungsszenarien prägte die Angst vor dem Virus unser Alltagsleben. Gleichzeitig mobilisierten die Maßnahmen zur Eindämmung des Virus auch Ängste vor einem autoritären, übergriffigen Staat. Dieses Unbehagen verband sich mit rechtspopulistischen und oft rechtsextremen Stimmen, die in der Pandemie – mit kaum verhüllten antisemitischen Konnotationen – eine Verschwörung globaler Eliten sahen (vgl. Krastev 2020). In der Pandemie offenbarte sich somit erneut die grundsätzliche Ambivalenz der Angst in der →Moderne: Einerseits bot der neu entdeckte Möglichkeitsraum der Politik in Zeiten der →Globalisierung Anlass zur Hoffnung. Politische Interventionen wie Grenzschließungen, aber auch massive staatliche Hilfsprogramme, die zuvor undenkbar schienen, waren nun auf einmal möglich; andererseits wirkte die mit dieser neu gewonnenen Kierkegaard'schen »Freiheit zur Möglichkeit« einhergehende Unsicherheit auch wieder angsterzeugend. Angesichts der auffallenden Krisenanfälligkeit der globalisierten Moderne ist zu vermuten, dass Angst in den künftigen politischen und gesellschaftlichen Konflikten auch weiterhin eine wichtige, wenn auch immer vielschichtige Rolle spielen wird.

Literatur

- Baumann, Zygmunt (2006): *Liquid Fear*. Cambridge.
- Bergenholtz, Henning (1980): *Das Wortfeld »Angst«*. Eine lexikographische Untersuchung mit Vorschlägen für ein grosses interdisziplinäres Wörterbuch der deutschen Sprache. Stuttgart.
- Biess, Frank (2019): *Die Republik der Angst*. Eine andere Geschichte der Bundesrepublik. Reinbek.

- Demmerling, Christoph/Landweer, Hilge (2007): *Philosophie der Gefühle. Von Achtung bis Zorn*. Stuttgart.
- Feldmann Barrett, Lisa (2017): *How Emotions Are Made. The Secret Life of the Brain*. Boston.
- Freud, Sigmund (1992 [1926]): *Hemmung, Symptom und Angst*. Frankfurt am Main.
- Heidegger, Martin (2006 [1927]): *Sein und Zeit*. Tübingen.
- Horn, Eva (2014): *Die Zukunft als Katastrophe*. Frankfurt am Main.
- Kierkegaard, Sören (2005 [1844]): *Der Begriff der Angst*. München.
- Koselleck, Reinhart (1995 [1979]): »Erfahrungsraum« und »Erwartungshorizont«. Zwei historische Kategorien. In: ders. (Hg.): *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*. Frankfurt am Main, S. 349–375.
- Krastev, Ivan (2020): *Ist heute schon morgen? Wie die Pandemie Europa veränderte*. Berlin.
- LeDoux, Joseph (1996): *The Emotional Brain. The Mysterious Underpinnings of Emotional Life*. New York.
- Lays, Ruth (2020): *How Did Fear Become a Scientific Object, and what Kind of Object Is It?* In: *Representations* 110(1), S. 66–104.
- Moyn, Samuel (2012): *Anxiety and Secularization. Soren Kierkegaard and the Twentieth Century Invention of Existentialism*. In: Judaken, Jonathan/Bernasconi, Robert (Hg.): *Situating Existentialism. Key Texts in Contexts*. New York, S. 279–305.
- Neumann, Franz (1954): *Angst und Politik. Vortrag gehalten an der Freien Universität Berlin*. Tübingen.
- Nussbaum, Martha (2018): *The Monarchy of Fear. A Philosopher Looks at our Political Crisis*. New York.
- Reichardt, Sven (2014): *Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und achtziger Jahren*. Berlin.
- Riemann, Fritz (2019 [1961]): *Grundformen der Angst*. 45. Auflage. München.
- Robin, Corey (2004): *Fear. The History of a Political Idea*. Oxford.
- Shklar, Judith (2002 [1989]): *The Liberalism of Fear*. In: Hoffman, Stanley (Hg.): *Political Thought and Political Thinkers*. Chicago, S. 3–20.
- Uekötter, Frank (2014): *The Greenest Nation. A New History of German Environmentalism*. Cambridge.
- Weiss, Max (2012): *Fear and Its Opposites in the History of Emotions*. In: Lakan, Michael/Weiss, Max (Hg.): *Facing Fear. The History of an Emotion in Global Perspective*. Princeton, S. 1–9.